

Redaktion u. Expedition:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Tel. A 7 Dönhoff 292-297

Erscheint täglich außer Sonntags
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro
Monat (davon 27 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus)
im voraus zahlbar. Postbezug 3,97 M. einschließlich
60 Pf. Poststellungs- und 72 Pf. Postbestellgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelgenpreis:
Die 1. Hft. 10 Pf.
Die 2. Hft. 10 Pf.
Die 3. Hft. 10 Pf.
Die 4. Hft. 10 Pf.
Die 5. Hft. 10 Pf.
Die 6. Hft. 10 Pf.



Das Sprengstoffkomplott

Naziabgeordneter als Anführer

Paris und Papen-Pläne

Stepsis und Kritik

Kassel, 27. August. (Eigenbericht.)

Vor einigen Wochen wurden in Kassel zwei Mitglieder der NSDAP., der SS-Führer Voigt und der SS-Mann Albert Häger wegen Waffendiebstahl bei der Kasseler Schutzpolizei verurteilt. Beide Verurteilten blieben in Haft, da sie in einen Sprengstoffdiebstahl verwickelt waren. Dieser Sprengstoffdiebstahl ist jetzt aufgeklärt. Der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Verne, der neben dem früheren Polizeiwachmeister Krick eine Hauptrolle im Waffendiebstahlprozess spielte, zur Zeit sich aber in Danzig, also im — juristischen — Ausland aufhält, hat auch bei diesem Sprengstoffdiebstahl an führender Stelle mitgewirkt.

Auf seinen Befehl wurde ein junger Angestellter eines in Thüringhausen befindlichen Sprengstofflagers veranlaßt, 100 Pfund Sprengstoff zu entwenden, der dann bei Nazigenossen versteckt wurde. Dem Sprengstoffdieb wurde aber Angst, weil ihm das Versteck nicht sicher genug erschien, und er verlangte die Rückgabe des Sprengstoffes.

Es sei dabei daran erinnert, daß im Waffendiebstahlprozess auch der damalige Angeklagte Häger erklärt hatte, er wolle die Waffen zurückbringen. Das sei ihm jedoch von seinem Vorgesetzten Verne abgeschlagen worden. Im jetzigen Falle jedoch rückte Verne den Sprengstoff wieder heraus, der dem Sprengstofflager wieder zugeführt wurde. Nachdem die Ermittlungen in dieser Angelegenheit so weit gediehen sind, daß Verdunkelungsgefahr nicht mehr zu befürchten ist, wurde Häger auf freien Fuß gesetzt. Verne und Krick sind immer noch unerreichbar.

Feig und gemein.

Der Staatsanwalt über Nazi-Praxis.

Kiel, 27. August. (Eigenbericht.)

In dem in Heide stattfindenden Sondergerichtsprozess gegen den Nationalsozialisten Kurdjel, der beschuldigt wird, im Frühjahr 1932 in Wesselbuten den Kommunisten Wiese erschossen zu haben, beantragte der Staatsanwalt wegen Totschlags 12 Jahre Zuchthaus. Der Staatsanwalt hält den Angeklagten trotz seines Leugnens für völlig überführt. Er bezeichnet die Erschießung des Kommunisten Wiese als eine feige und gemeine Tat. Das Urteil wird voraussichtlich am Montag in Flensburg verkündet werden.

Der Mordschütze von Löhren.

SA-Mann überführt.

Königsberg, 27. August. (Eigenbericht.)

Der an dem Reichsbannerführer Rohahn am 6. August in Löhren verübte Mord ist nunmehr aufgeklärt. Rohahn wurde ohne jeden Anlaß auf drei Schritte Entfernung niedergeschossen, als er vor dem Hause des Landarbeiterheims in Löhren stand.

Das Verbrechen ist, wie amtlich festgestellt wird, von einem SA-Mann begangen worden. Dieser leugnet zwar die Tat, kann aber auf Grund des beigebrachten Beweismaterials als überführt gelten. Zusammen mit elf weiteren Personen aus Löhren und Umgebung, die fast durchweg der SA angehören, war er gleich nach der Tat wegen Landfriedensbruch in Haft genommen worden.

Studenten spielen Stahlhelm.

Besuch bei Oldenburg und Hindenburg.

Königsberg, 27. August. (Eigenbericht.)

Durch Ostpreußen marschieren gegenwärtig Angehörige des Stahlhelm-Studentenringes Langemarck in Feldgrauen Uniformen und mit Stahlhelm ausgerüstet. Am Freitag marschierten sie nach Schloß Neudorf, wohin sie der Reichspräsident eingeladen hatte. Am Tag zuvor hatten die Stahlhelmstudenten einen

Paris, 27. August. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Herriot hat am Freitagabend im Quai d'Orsay über die deutschen Militärwünsche mit dem französischen Botschafter in Warschau und dem französischen Botschafter in Prag gesprochen. Der für Sonntag angesagten Erklärung des Reichswehrministers vor der Presse sieht man gespannt entgegen. (Gemeint ist ein Artikel v. Schleichers in der Zeitschrift „Heimatdienst“, Red. d. „V.“.)

Das innerpolitische Reformprogramm v. Papens wird hier mit starker Stepsis beurteilt. Man glaubt nicht an einen großen Erfolg der Zwangsanleihe. Die autarkischen Bestrebungen der Reichsregierung werden von der Pariser Presse scharf kritisiert, wenn nicht gar bespöttelt. Der „Petit Parisien“ erklärt, v. Papen dürfe sich nicht vorstellen, daß er diese Maßnahmen heimlich und unbemerkt durchführen könne. Der deutsche Außenhandel sei heute noch aktiv. Deutschland müsse dagegen auf seine ausländischen Kunden Rücksicht nehmen und könne ihnen nicht jede Einfuhr nach Deutschland abschneiden.

Gleichzeitig gehen in der Pariser Presse die Betrachtungen über die Krise in der Nazi-Partei weiter. Einige Blätter, so der „Matin“, wollen wissen, daß Hitler einer Palastrevolution seiner Unterführer zum Opfer gefallen sei.

Die angebliche Zustimmung Englands.

Paris, 27. August. (Eigenbericht.)

Die private Meldung aus London, daß die englische Regierung die Begründung der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung in der Wehrfrage voll anerkenne, wird hier in Paris mit äußerstem Mißtrauen aufgenommen. Der Quai d'Orsay erklärt, daß er bisher keinerlei Bestätigung dieser Behauptung erhalten habe. Zwischen Paris und London ist in den letzten Wochen und Tagen ein reger Meinungsaustausch über diesen Gegenstand erfolgt, allerdings nur in loser und unverbindlicher Form. Infolgedessen glaubt der Quai d'Orsay behaupten zu können, daß England keineswegs so unbedingt zu dem Schleicher-Programm steht, wie jene Meldung glauben machen will.

Die Wahrheit nach 15 Jahren.

Die Menschenopfer der Generale.

Paris, 27. August. (Eigenbericht.)

Im „Deuore“ beginnt der Schriftsteller Allard seine Schilderung der parlamentarischen Geheimverhandlungen über die Reuterien in der französischen Armee im Juni und Juli 1917. Es handelt sich um die Sitzung, in der die Abfertigung der Generale Mangin und Rivelle wegen der verunglückten Offensive vom 16. April am Chemin des Dames beschlossen wurde. Der Hauptangeklagte war der nationalsozialistische Abg. Ibarnegaray, damals Leutnant. Er erklärte u. a.: „Mein ganzes Leben lang werde ich das blutige Bild vor Augen sehen: eine Viertelstunde nach dem

ersten Angriff ließen die Kolonialtruppen hilflos und führerlos im wildesten Trammelfeuer herum und wurden von feindlichen Maschinengewehren und unserer eigenen Artillerie zusammengeschossen. Um 6 Uhr morgens hatte die Schlacht begonnen, um 7 Uhr war sie rettungslos verloren. Von der blutgetränkten Erde erhob sich ein einziger Rache-schrei gegen die unvorsichtigen Generale, die unsere besten Soldaten geopfert hatten.“

Hoovers Wahlprosperity.

Aber auch er für Arbeitszeitfürzung

Washington, 27. August. (Eigenbericht.)

Bei der Eröffnung der Krisenkonferenz erklärte Präsident Hoover, seine Überzeugung sei, daß die größte Finanzkrise der Weltgeschichte nunmehr überstanden sei. Vertrauen und Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse seien in der ganzen Welt wiedergekehrt und das sei auch der Grund für die Abhaltung dieser Wirtschaftskonferenz.

Hoover setzte sich vor allem für „Ausweitung der Kredite“ sowie für Kürzung der Arbeitszeit ein. Außerdem forderte er möglichst weitgehende Verteilung der Arbeitsgelegenheiten, um möglichst viele Arbeitslose wieder in den Produktionsprozess einzureihen.

Italien revolutioniert

— aber in Südflawien.

Belgrad, 27. August.

Die hiesige Presse richtet heftige Angriffe gegen Italien, wobei sie behauptet, daß von Fiume aus Waffen, Munition und revolutionäre Flugchriften nach Südflawien geschmuggelt würden. Die Blätter veröffentlichen eine aus Susak, dem südflawischen Hafen neben Fiume, datierte gleichlautende Meldung, der zufolge die südflawischen Grenzorgane zwei Personen bei diesem Schmuggel erwischt hätten, und diese gestanden hätten, daß ihnen in Fiume mitgeteilt worden sei, sie brauchten keine Sorge vor dem italienischen Grenzsoldaten zu haben und müßten lediglich südflawische Patrouillen meiden; die Italiener seien im Bilde und würden sie ungehindert passieren lassen. Weiter behaupteten die Belgrader Blätter, daß die Präfektur in Fiume den Führer der südflawischen Auslandsorganisation mit Karabinern (Gendarmen) als Leibwächtern umgeben habe, um ihn gegen Angriffe zu schützen. Die Belgrader Presse wirft den italienischen Behörden vor, die revolutionäre Bewegung in Südflawien materiell überall und auf alle Weise zu fördern. Dies geschehe einheitlich durch die Lieferung von Bomben, Waffen und Flugchriften sowie Verbreitung der Behauptung, daß die Unruhe in Südflawien großen Umfang angenommen habe.

Die Besprechung bei Hindenburg.

Auch Schleicher und Gajl fahren nach Neudorf.

Außer Reichskanzler v. Papen werden auch Reichswehrminister v. Schleicher, Reichsinnenminister v. Gajl und Staatssekretär Dr. Reihner Montagabend zum Reichspräsidenten nach Neudorf fahren.

Es werden nicht nur das Wirtschaftsprogramm, sondern die ganze innerpolitische Lage und die im Zusammenhang mit der Reichstagsstagung sich ergebenden Fragen beraten.

Empfang in Deutsch-Eslau. Hier wurden sie u. a. von dem Ehrenmitglied des Stahlhelms, Kammerherrn v. Oldenburg-Januschau, begrüßt. Bei dieser Gelegenheit hat der alte Januschauer nach dem Bericht der Korrespondenz Ostpreußen des WTB, der später allerdings zurückgezogen wurde, folgendes gesagt: „Die preussische Königskrone liegt in der Weichsel, aus ihr

muß sie herausgeholt werden.“ Sein Bekenntnis zum Monarchismus gipfelt in den Worten: „Ohne deutschen Kaiser kein Reich und ohne König kein Preußen!“, und er wünschte, daß Hindenburg die Kraft erhalten bleibe, vorwärts zu gehen ob mit oder ohne Parlament, wahrscheinlich ohne!

Sonntag: „etwas kühler“!

Die Wetterprognose: Heiter — zeitweise wolfig und Gewitterneigung.

Für den morgigen Sonntag gibt der Amtliche Wetterdienst folgende Prognose: Heiter, zeitweise wolfig und Gewitterneigung, etwas kühler als am Sonnabend!

In Berlin ist seit Freitag wieder ein erheblicher Temperaturanstieg zu verzeichnen. Gestern erreichte das Thermometer als Maximum 26½ Grad Wärme. Heute zeigte die Que-

filberfäule bereits um 12 Uhr annähernd 29 Grad an, damit war aber noch keineswegs der Höchststand erreicht.

Für die nächsten Tage scheint im großen und ganzen ein Fortbestand der Schönwetterperiode, einige lokale Störungen ausgenommen, gewährleistet. Ueber dem östlichen Teil Mitteleuropas herrscht hoher Druck, und ein anderes kräftiges Hochdruckgebiet lagert über dem Ozean. Eine Tiefdruckrinne erstreckt sich von der Nordsee über Frankreich und reicht bis zum westlichen Mittelmeer. Diese Druckverteilung bedingt für das Reich südliche bis südöstliche Winde. Aus Nordwestdeutschland werden leichte Regenfälle gemeldet. Die Morgenstemperaturen lagen fast überall bei 19 und 20 Grad Wärme.

Kultur der Mauersteine.

Im Lande, wo das Hakenkreuz regiert.

Dessau, 27. August. (Eigenbericht.)

Unter dem Schutz der Regierung Freyberg beginnt sich jetzt der nationalsozialistische Terror auch im Lande Anhalt auszuwirken. In den frühesten Morgenstunden des Sonnabend wurde das große Schaufenster des sozialdemokratischen „Volksblattes“ in Dessau mit einem dicken Mauerstein zertrümmert. Die Täter ergriffen die Flucht. Es konnte aber festgestellt werden, daß es sich um zwei uniformierte Nationalsozialisten handelte.

In der vorhergehenden Nacht wurden in einem kommunistischen Parteilokal sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen und am Gewerkschaftshaus die Symbole der Arbeiterschaft beschädigt.

Arbeitsdienstscheule.

Schöpferisches von einer Naziregierung.

Schwerin, 27. August. (Eigenbericht.)

Die nationalsozialistische Regierung in Mecklenburg-Schwerin veröffentlicht am Sonnabend eine amtliche Pressemitteilung, in der sie Aufschluß darüber gibt, in welcher Form der Arbeitsdienst in Mecklenburg durchgeführt werden soll. Zunächst werde ein Schulungs- und Ausbildungsprogramm für die Teilnehmer der Arbeitsdienstscheule in Mecklenburg durchgeführt werden. Zunächst werde ein Schulungs- und Ausbildungsprogramm für die Teilnehmer der Arbeitsdienstscheule in Mecklenburg durchgeführt werden. Zunächst werde ein Schulungs- und Ausbildungsprogramm für die Teilnehmer der Arbeitsdienstscheule in Mecklenburg durchgeführt werden.

Nach den weiteren Mitteilungen der Regierung soll die Ausbildung in der Lehrabteilung drei Monate dauern. In dieser Zeit wird den Teilnehmern des Lehrganges freie Unterkunft und Verpflegung, freie Kleidung und ein tägliches Taschengeld in Aussicht gestellt. In den ersten Tagen des September sollen in den verschiedenen Ämtern Mecklenburgs die Werbungen der Leute für den Lehrgang beginnen. Die Ausführung der Regierungspläne soll in den Händen der Amtshauptleute, also der Landräte, liegen.

Nazi-Pech.

Der Jude Offenbach und die deutsche Tanzkultur.

Die Nationalsozialisten haben so ihre Sorgen. Wenn ihnen die Beschäftigung mit den Handgranaten einmal einen Augenblick Zeit läßt, begeben sie sich sogar hin und wieder auf kulturelles Gebiet. In mehreren Nazi-Zeitungen, zum Beispiel im „Nationalsozialist“ in Weimar, lassen sie jetzt den von der Berliner Funkstunde her bekannten Tanzlehrer Walter Carlos (unzweifelhaft deutscher Name) eine „nationale Tanzkultur“ verkünden. Dabei macht dieser neue Kulturapostel folgende drei Vorschläge:

1. den deutschen Sportanzug.

2. den deutschen Step und

3. den Sechswiertelmäxler, der seinen musikalischen Ursprung in der Barcarole aus „Hoffmanns Erzählungen“ hat.

Damit leisten sich diese Deutschstümmler wieder einen kostbaren Scherz. Denn die Musik zu „Hoffmanns Erzählungen“ ist in dem sinnhaften Milieu von Paris entstanden, und der sie schuf, war der — Jude Jacques Offenbach! Wir können also feststellen, daß unsere Nationalsozialisten die „deutsche Tanzkultur“ ausgerechnet mit einem — um in ihrer Sprache zu reden! — „jüdischen Nachwerk!“ reorganisieren wollen.

Daß sie dabei den englischen „step“ nicht ins Deutsche überlegen können, sei ihnen ebenso verziehen, wie die Empfehlung eines Sportanzuges, obwohl der Sport seinen Ursprung auch nicht im Teutoburger Walde genommen hat, denn dessen Urbewohner „lagen auf Bärenhäuten und tranken immer noch eins“.

Wahrscheinlich wird nunmehr über der Herr Carlos von den Nazis zum „Stabstanzwart“ ernannt werden, damit er die Reform des deutschen Tanzes vom Braunen Hause aus endlich auch praktisch in Angriff nehmen kann.

Edvard Bull gestorben.

Ein Führer der Arbeiterschaft Norwegens.

Oslo, 27. August.

Der norwegische Politiker Professor Dr. Edvard Bull ist am Freitag im Alter von 82 Jahren gestorben. Bull war Führer der Sozialdemokratie und dann der Arbeiterpartei. Er bekleidete 1926 im Kabinett Hornsund die Stelle des Außenministers.

Beitrag zur Funkreform.

Als und zu hörte man aus anderen Ländern, daß vermifchte Personen durch Aufforderung im Rundfunk zur Redung gebracht worden sind. Nun erfährt man, daß auch der deutsche Rundfunk sich zur Zeugensuche hergibt, selbstverständlich nur, um der verfolgten Unschuld beizustehen — wie Bohengrin.

Die Kunde von dieser Neuerung kommt aus Brunn, und es ist natürlich ein reiner Zufall, daß diese drabstolze Zeugensuche gerade im Interesse jener jüdenfeindlichen Aufbaumüllerei erfolgt, die dort in der mehrfachen Hauptstadt eines Verbrechens gegen den Staat, begangen durch „Volksport“-Tarnung, angeklagt sind. Dort eben teilte der Verteidiger laut dem Bericht der Hugenberg-Agentur T. M. mir, daß die am Dienstag durch den deutschen Rundfunk verbreitete Rundfrage nach dem Fahnenträger des S. A. - Sturms 83 in Jittau vollen Erfolg gebracht hat. Der Fahnenträger hat sich bei dem Verteidiger am 24. vormittags telefonisch gemeldet. Es ist der Arbeiter Alfred Seiler aus Neugersdorf bei Jittau, also nicht der Angeklagte Wigg, den der Staatsanwalt auf der Photographie zu erkennen behauptet. Er trage die Fahne, so erklärte Seiler, seit 1929 und würde sie nie aus der Hand geben. Damit sei der Beweis erbracht, so führte

Verbote am laufenden Band

Kritik am Sondergericht wird nicht erlaubt

Der „Alarm“, die republikanische Wochenzeitschrift, ist vom Berliner Postsekreter wegen eines Artikels gegen das Ohlauer Urteil auf fünf Wochen — bis zum 30. September einschließlich — verboten worden. Verlag und Redaktion des Blattes werden natürlich gegen das Verbot Beschwerde einlegen. Das Blatt hatte in einem Artikel: „Das Ohlauer Schreckensurteil“, gesagt: „Die republikanische und linksstehende Bevölkerung ist geradezu als Freiwilliger der Willkür der Justiz preisgegeben“. Hierin, heißt es in der Begründung, liegt eine Beschimpfung und böswillige Verächtlichmachung der Justizbehörden!

Dieses Verbot des „Alarm“ ist das dritte innerhalb weniger Tage, das sich gegen Kritik an Sondergerichtsurteilen richtet. Es scheint also, daß die Sonderjustiz in Zukunft als tabu — als unangreifbar und unerfährlich — gelten soll. Das ist wohl auch ein Resultat der „grundsätzlich neuen Staatsführung“?

Die Verbotspraxis stumpft sich nachgerade ab. Sie wird zur Alltäglichkeit und damit zu einer ernstlichen Gefahr für das Volksbewußtsein, das noch immer den Begriff Pressefreiheit festhält. Deshalb muß man den Verbotsgründen nachgehen und peinlich darauf achten, daß nicht in der polizeilichen Handhabung der Verbotsmöglichkeit die Dinge sich verwischen. Das „Berliner Tageblatt“ macht heute darauf aufmerksam, daß z. B. das Verbot der „Roten Fahne“ auf einer sehr — weiten Auslegung des Tagesberichts, der den Anlaß zum Verbot abgab. Das „B. T.“ sagt dazu:

Es handelt sich hier um eines der Zeitungswerbote, die offensichtlich nicht nur den Sinn, sondern auch den Wortlaut der Presseverordnung verletzen, und wir halten es für nötig, aus rechtlichen Gründen auf diese Tatsache hinzuweisen. In der zitierten Stelle aus der „Roten Fahne“ ist gesagt, die Sondergerichte seien dazu bestimmt,

„ein entscheidender Bestandteil

des faschistischen Terrors gegen die Arbeiterschaft“ zu werden.

der Verteidiger aus, daß der Angeklagte zu Unrecht beschuldigt werde.

Wenn der Staatsanwalt sich dieser Behauptung nicht anschloß, sondern ganz im Gegenteil sie als durchaus unbewiesen erklärte, so kann das ja schließlich nicht wundernehmen — ist er doch ein Tscheche. Aber wer weiß, das Dritte Reich wird vielleicht — durch Rundfunk! — seine Auslieferung zu treuen Händen der Vos Frank II und Freisler fordern!

Aus dem Zug gestossen.

Junger Mann von Mitreisenden hinausgeworfen.

Schwerin, 27. August. (Eigenbericht.)

Ein auffeherregender Vorfall ereignete sich am Sonnabendvormittag in der Nähe der Ortschaft Bad Kleinen. Dort wurde nach den Feststellungen der Jahndungspolizei der Reichsbahn am Freitagabend spät ein junger Mann, und zwar der Keilnerschelling Hans Ulrich Milhan, aus dem fahrenden Zuge von Mitreisenden hinausgeworfen. Es wird angenommen, daß die Täter drei Personen sind, mit denen Milhan in einen Streit geraten war. Milhan, der bewußlos aufgefunden wurde, liegt zur Zeit noch schwer danieder. Er hat außer mehreren Rippenbrüchen auch eine Gehirnerschütterung davongetragen.

Ein schießwütiger Chemann.

Nächtlige Schredenszene in der Bergmannstraße.

Die Bewohner des Hauses Bergmannstraße 8 am Kreuzberg wurden gestern abend durch eine Anzahl Schüsse in Schrecken gesetzt. In dem Hause war der 30 Jahre alte Hilfspostschaffner Friedrich R. aus der Krundstraße 29 vor der Wohnung eines Verwandten, um eine Frau aufzufordern, zu ihm zurückzukommen. Sie hatte ihn vor einigen Tagen verlassen. Man knallte ihm die Tür vor der Nase zu. In seiner Wut griff der Mann nach einer Pistole und feuerte fünf Schüsse durch die Tür, die glücklicherweise niemand verletzte.

Zwischen dem Chemann und seiner Frau war es häufig zu Streitigkeiten gekommen, die immer größere Ausmaße annahmen. Frau R. entschloß sich daher eines Tages, ihren Mann zu verlassen und suchte Hilfe bei ihrem Schwager in der Bergmannstraße. R. versuchte wiederholt, seine Frau zur Rückkehr zu bewegen. Es mißlang ihm aber. In den getriggen späten Abendstunden machte er nun nochmals einen Versuch.

Kriegsbeschädigter gegen Kassenräuber.

Mit einem Schemel Verbrecher in die Flucht geschlagen.

Chemnitz, 27. August.

Auf die Stationskasse von Eibenberg—Remtau wurde gegen Mitternacht ein Raubüberfall verübt, der aber durch die Beistehengegenwart des diensttuenden Beamten abgewehrt werden konnte. Als der maskierte Räuber in den Dienstraum einbrach, trat ihm der kriegsbeschädigte Beamte mit einem Schemel entgegen, worauf der Räuber einen Revolverversuch abgab, der glücklicherweise sein Ziel verfehlte. Hierauf ergriff der Räuber die Flucht, ohne irgendetwas erbeutet zu haben.

Der Flugzeugabsturz in Johannisthal.

Der Pilot vor Gericht. — Angeklagt wegen Fahrlässigkeit.

Unter der schweren Anklage, durch Fahrlässigkeit bei einem Flug mehrere Menschen getötet und verletzt zu haben, hat sich heute der 39jährige Pilot Wilhelm Gabriel vor der Ferienkammer des Landgerichts II zu verantworten. Der Pilot stürzte am 3. Juni mit seinem Flugzeug in der Nähe des Flugplatzes Johannisthal ab. Das Flugzeug fiel auf ein Dach der Tenniserwerke und durchschlug es, so daß mehrere Fabrikarbeiterinnen in der Werkstatt schwer und zum Teil lebensgefährlich verletzt wurden.

Die Anklage wirkt dem Piloten vor, daß er unerlaubterweise in einer geringen Höhe über der Fabrik ein Looping gemacht habe, bei dem das Flugzeug dann abgestürzt war. Der Angeklagte schilderte den Unglücksfall anders. Er wollte über dem Flugplatz in einer Höhe von 300 Metern eine Art Segelflug, nämlich einen Langsamflug mit stehendem Propeller, unternehmen. Dabei sei das

In den Verbotsgründen dagegen wird behauptet, die „rote Fahne“ habe gesagt, die Sondergerichte seien

nur

zum Terror gegen die Arbeiterschaft bestimmt. Das ist ein entscheidender Widerspruch! . . . In jedem Falle aber liegt hier ein typischer Fall vor, in dem Kritik mit „böswilliger Verächtlichmachung“ verwechselt wird. Das kommunistische Blatt hat an der Tätigkeit der Sondergerichte Kritik geübt, es hat sie aber nicht „böswillig verächtlich“ gemacht. Eine Verächtlichmachung von Kritik, und Verächtlichmachung muß aber in der Verbotspraxis unter allen Umständen vermieden werden, da sonst in Zukunft jede, auch die anständigste Kritik ein Verbot nach sich ziehen könnte.

Diese rechtlichen Ausführungen sind sehr ernst zu nehmen, auch wenn sie mit bekannter Handbewegung als „Unterstützung des Bolschewismus“ erklärt werden sollten.

Das hier Gesagte trifft auch zu auf die Begründung, die dem Verbot der kommunistischen Zeitung „Berlin am Morgen“ beigegeben ist. Das Blatt hatte die Namen der Richter genannt, die das Sondergericht bildeten, das den jungen Hausdiener Schmidke mit sofortiger Rechtskraft zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilte, und hinzugefügt, diese Namen würden „für alle Zeit in das Gedächtnis der Berliner Arbeiterschaft eingehämmert sein“. Darin erblickt der Postsekreter „eine unerhörte Anreizung zu Gewalttätigkeiten (11), und in Ausdrücken wie „Schreckensurteil“ usw. eine „maßlose Beschimpfung der Justizgewalt“!

Gegen diese Art von Verbotsbegründung kann es nur einmütigen Widerspruch geben. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der maßlos beschimpfende „Aufruf“ Hitlers nach dem Beuthener Urteil nirgends zu einem Verbot der Naziblätter geführt hat, erscheint die jetzt geübte Unterbindung der kommunistischen Kritik an Sondergerichten wirklich sehr weit hergeholt. Wir warnen daher, auf diesem Wege fortzufahren!

Flugzeug über dem rechten Flügel ins Trudeln und aus der Richtung gekommen und er habe es nicht mehr rechtzeitig auffangen können. Bei dem Aufschlagen auf das Dach habe er sich losgeschmetzt und bei einem Sprung aus dem Flugzeug habe er sich selbst leicht verletzt.

Friedhof als Diebeslager.

Der „Erholung“ suchende Taschendieb.

Auf dem Elisabeth-Friedhof in der Wollankstraße in Pankow wurde gestern ein Dieb festgenommen, der schon Wochen hindurch von den Besuchern beobachtet und sogar einmal verfolgt worden war. Jedesmal, wenn der Mann zwischen den Gräbern auftauchte, war einer Besucherin die Geldbörse oder Handtasche verschwunden. Gestern endlich konnte man ihn ertappen und der Polizei übergeben. Es ist ein 25 Jahre alter Josef K.

Der Dieb — ein Exhilarationist — belästigte zudem Kinder, die den Friedhof besuchten. Vor kurzer Zeit war der Bursche nach einem Diebstahl einer Geldbörse verfolgt worden. Er sprang über eine Mauer und konnte entkommen. Als sich einer seiner Verfolger die Mauer genauer ansah, entdeckte er, daß dort einige Steine gelöst waren. Als er sie vollends herausnahm, entdeckte er ein regelrechtes Diebesversteck. Es lagen dort eine ganze Anzahl von Geldbörsen und Handtaschen, die der Bursche gestohlen und hier verwahrt hatte. Sie waren natürlich schon geleert. Gestern tauchte Josef K. wieder auf dem Friedhof auf. Einer seiner Verfolger von damals sah ihn und schlich sich durchs Gebüsch an ihn heran. Er hielt ihn fest und ließ durch den Friedhofsaufscher Polizei holen. Auf dem Revier bestritt er die Diebstähle. Die Angaben der Zeugen belasten ihn aber schwer. Josef K. behauptete, daß er nur den Friedhof aufgesucht habe, um dort „Erholung“ zu finden.

Sprengstoffdiebstahl aufgeklärt.

Vier Personen in Trier verhaftet.

Trier, 27. August.

Der Einbruchdiebstahl in das Sprengstofflager einer Essener Sprengstoffabrik bei Ziemer, Bezirk Trier, ist nunmehr aufgeklärt worden. Die Polizei hat vier Personen verhaftet. Zwei Personen, die ebenfalls an der Tat beteiligt waren, sind geflüchtet. Die Einbrecher hatten bei ihrem Einbruch 124 Pfund Ammonit und 104 Pfund Schwarzpulver erbeutet. Diese Sprengstoffe wurden im Trierer Stadtwald vergraben und nunmehr von der Polizei aufgefunden.

Bluttat an einem Greifenpaar.

Von einem Knecht erschlagen.

Narau (Kanton Narau), 27. August.

Ein 70 Jahre alter Landwirt in der Ortschaft Suhr wurde gestern beim Mähen von einem Knecht überfallen und erschlagen. Der Mörder begab sich dann in das Wohnhaus des Landwirts und schlug auch dessen 72 Jahre alte Frau nieder, worauf er flüchtete. Die Frau wurde von Nachbarn blutüberströmt aufgefunden; ihr Zustand ist ernst. Sie konnte jedoch eine genaue Beschreibung des Täters geben, der später in einer Wirtshaus in Suhr festgenommen wurde. Bei seiner Vernehmung gab er an, er habe die Landwirtschleute überfallen, um eine größere Summe Geldes zu rauben, die der Landwirt aus einem Viehverkauf löste. Das Geld habe er aber nicht gefunden.

Großer Dachstuhlbrand in Neudöln.

In der letzten Nacht wurde die Feuerwehr kurz nach 12 Uhr nach der Kaiser-Friedrich-Straße 74 in Neudöln alarmiert, wo im Dachstuhl des Vorderhauses Feuer ausgebrochen war. Als die Feuerwehr an der Brandstelle eintraf, brannte ein Teil des Dachstuhls bereits lichterloh. Mit vier Schlauchleitungen und mehreren Rauchschuggeräten wurde der Brand über eine mechanische Leiter und die Treppenhäuser bekämpft. Nach mehrstündiger angestrengter Tätigkeit war das Feuer gelöscht.

Im Nordostseeanal wollte man am gestrigen Montag auf dem Kreuzer „König“ gehört haben, daß auf dem passierenden französischen Dampfer „Goudede“ geschimpft werde. Polizeiliche Vernehmung in der Hollenauer Schleuse hat nichts ergeben. Der Franzose fuhr darauf nach Danzig weiter.

Filmleute verunglückt.

Autounglück in Dahlem - Wagen zertrümmert.

Kurz vor Mitternacht stießen auf der Kreuzung Cäcilien-Allee und Im Dohle zwei Privatwagen mit großer Wucht zusammen. Beide Fahrzeuge wurden schwer beschädigt. Bei dem Unfall wurden sechs Personen verletzt. Unter den Verunglückten befindet sich der Filmregisseur Meyer, der noch gestern spät abends die letzten Innenaufnahmen zu dem Film „Gilt!“ im Halenfeer-Ga-Motier mit Brigitte Helm in der Hauptrolle gedreht hatte.

Gegen 12 Uhr verließ Regisseur Johannes Meyer mit seiner Frau und dem Aufnahmeleiter Walter Lehmann, dem Direktor Mia Salkind und einer Schauspielerin das Atelier in Halenfeer. Auf dem Weg zur Wohnung Meyers, der in der Margaretenstraße in Vichtersfelde wohnt, ereignete sich das Unglück. Beim Passieren der Cäcilien-Allee kam aus der Seitenstraße in scharfer Fahrt ein anderes Privatauto heran, das nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen von der 19 Jahre alten Angestellten Ursula Hennig gesteuert wurde. Die Wagen prallten heftig zusammen. Der Zusammenstoß erfolgte mit solcher Gewalt, daß Regisseur Meyer und seine Frau aus dem Auto geschleudert wurden. Während Frau M. mit unerheblichen Verletzungen davonkam, blieb der Regisseur mit schweren Knochenbrüchen bewußtlos liegen. Die übrigen Insassen des Autos, der 42jährige Aufnahmeleiter Walter Lehmann, Direktor Salkind und Fräulein Ann Drechsler zogen sich Verletzungen und Gehirnerschütterungen zu. Die Fahrgäste des anderen Wagens, der 34jährige Generalmanager Bobby Witmann aus der

Dringend ruhebedürftig



„Mir is mies vor mir.“

Kaiserallee und die Führerin Ann Hennig kamen mit leichten Wunden davon. Die Verletzten wurden ins Stubenrauchkrankenhaus gebracht.

Die Schuldfrage konnte bisher noch nicht einwandfrei geklärt werden. Die Unglücksautos sind von der Kriminalpolizei beschlagnahmt worden. Durch den Unglücksfall wird in der Fertigstellung des Films „Gilt!“ keine Unterbrechung eintreten, denn die letzten Innenaufnahmen wurden gestern beendet. Es sind lediglich noch einige Außenaufnahmen zu drehen, so daß die Premiere im Oktober stattfinden kann.

Deutsche Jugend-erziehung.

Aufbauarbeit in der Hitler-Jugend.

Dem Braunschweiger „Volkstribüne“ ist ein Rundschreiben der Hitler-Jugend in die Hände gefallen, aus dem hervorgeht, in welcher verbrecherischen Weise die Hitler-Jugend erzogen wird. In dem Rundschreiben, das auch deutsche Hinweise über die Taktik der ganzen Partei gibt, wird mitgeteilt, daß als Gegner die sozialistische Arbeiterjugend, die kommunistische Jugend und das Zentrum angesehen werden müssen. Es wird dann u. a. gefordert:

„Die Werbung für die Hitler-Jugend hat unter verschiedenen Gesichtspunkten zu geschehen, und zwar ungefähr nach dem Muster: Wir die Freiheit, die anderen die Knechts! Wir die Wahrheit, die anderen Lügner. Wir das Leben, die anderen Sterbende. Im Kampfmonat werden Klebezeitel verteilt, und zwar nicht mit spießbürgerlichen Aufschriften wie „Kommt zu uns“, sondern mit Texten wie: „Hitler-Jungen, merkt euch die marxistische Propaganda“ oder „Tausendfältige Rache für jeden gemeuchelten Hitler-Jungen“ (Vorschläge können von jedem Hitler-Jugendmann gemacht werden). Die anlässlich der Winteroffensive herauskommenden Flugblätter sind äußerst scharf gehalten. Sie greifen den Gegner in brutaler und ihren Taten entsprechender Weise an und sind glänzend zur Verteidigung geeignet, da sie aus dem Rahmen des Möglichen herausfallen. Die Propagandaabteilung wird eine Reihe von Transparenten herstellen, die revolutionäre Aufschriften tragen sollen. Bilderschemata etwa nach folgendem Muster: Ein Hitler-Junge tritt mit gelassenem Gesicht einem anstürmenden, mit Dolch und Revolver bewaffneten S.A.-Mann entgegen und verleiht ihm einen unanständigen Tritt in den Hinterteil. Die Parteipresse wird scharfe brutale Angriffe auf Einzelpersonen bringen. Wie die Angriffe beschaffen sein sollen, wird auch folgendermaßen angeordnet: Bei Angriffen auf Einzelpersonen muß darauf geachtet werden, daß diejenigen zuerst angegriffen werden, die allerhand auf dem Kerchholz haben. Die Angriffe richten sich immer nach der Schwere der Taten bzw. ihrer Verbrechen. Will man eine Verlesung lächerlich machen, so greift man zu folgendem Satz, der hier lediglich als Beispiel angeführt werden soll: Thiesemann, der größte Schaumfänger des Braunschweigerischen Landtags.“

Die Folgen dieser „Erziehungstätigkeit“ an der Hitler-Jugend erkennt man daran, daß dem Redakteur und Abgearbeiteten Thiesemann in den letzten Wochen dreimal hintereinander die Fensterscheiben eingeworfen wurden und daß man außerdem seine schwarzrotgoldene Fahne mit Säure zu vernichten suchte.

Der Rundfunk - ein Tendenzbetrieb

Unfreiwillige Offenheit vor dem Arbeitsgericht

Der von dem nationalsozialistischen Reichsrundfunkkommissar dirigierte Rundfunk legt Wert auf seine Anerkennung als Tendenzbetrieb! Die Hörer haben ihn zwar schon seit dem Beginn der Scholz-Diktatur als solchen erkannt; immerhin ist es bemerkenswert, daß die Berliner Funktunde durch ein sicher nicht billiges 30 Schreibmaschinenstunden umfassendes Gutachten eines Universitätsprofessors vor dem Arbeitsgericht sich selber als Tendenzbetrieb auszuweisen bestrebt war.

Veranlassung dazu war die Klage des ehemaligen Leiters der Aktuellen Abteilung, Dr. Kürschner, gegen die Funktunde. Um darzutun, daß die Entlassung zu Recht besteht, legte der Vertreter der Funktunde, Ober-Regierungsrat Dr. Karstensen, das Gutachten vor. Im Betriebsratsgesetz heißt es nämlich, daß auf Betriebe, die politischen, gewerkschaftlichen, militärischen, konfessionellen, wissenschaftlichen, künstlerischen und ähnlichen Bestrebungen dienen, die Einstellung eines Arbeitnehmers von seiner politischen, militärischen, konfessionellen oder gewerkschaftlichen Betätigung abhängig gemacht werden kann, soweit die Eigenart ihrer Bestrebungen es bedingt.

Die Eigenart der deutschen Rundfunkbestrebungen bedingt heute, daran kann es allerdings keinen Zweifel geben, beschleunigte Entlassung aller, die nicht Nazis oder mindestens Nazi-Freunde sind. Man kann der Funktunde nur dankbar sein, daß sie durch ihr offenes Bekenntnis zum Tendenzbetrieb für letzte Klarheit gesorgt hat. Leberhaupt erweist sich diese Verhandlung vor den Schranken des Arbeitsgerichtes als überaus aufschlußreich für die Herrschaft des nationalsozialistischen Reichsrundfunkkommissars.

Am 10. August hat Dr. Erich Scholz diesen Posten angetreten. Am 12. August brachten Pressenotizen die Mitteilung

von der Abhebung Dr. Kürschners, der auf Anfrage bei Direktor Knöpffe die Erklärung erhielt, daß davon im Funkhaus nichts bekannt sei. Am 13. August mittags anschließend einer Unterredung über Programmfragen wurde sie Dr. Kürschner von Direktor Knöpffe mitgeteilt.

Als Grund der Entlassung wurde dem Betriebsrat angegeben: Der vom Reichsinnenministerium ernannte Reichsrundfunkkommissar wünsche sie.

Man muß Dr. Kürschner recht geben, wenn er diese Erklärung als ausreichenden Entlassungsgrund nicht anzusehen geneigt ist. Der Betriebsrat ist, wie diese Verhandlung vor dem Arbeitsgericht erkennen ließ, anscheinend rechtzeitig, aber ohne Erfolg gegen die willkürliche Kündigung vorgegangen.

Die Hauptverhandlung, die diese und verschiedene andere recht interessante Fragen zu klären haben würde, steht noch aus. Dem unbeteiligten Zuhörer bei dieser Vergleichsverhandlung erscheint es jedoch sehr wahrscheinlich, daß die Funktunde sich vor diesem Termin mit ihrem Kläger einigen wird. Jedenfalls vermißt in dieser ersten Verhandlung der Vertreter der Funktunde jede positive Aussage, die den Blick hinter die Kulissen des Funkhauses — und damit hinter die Kulissen des gesamten deutschen Rundfunk-Tendenzbetriebes — noch erweitert hätte. Er war entweder „nicht informiert“ oder hatte „keine Vollmacht“ und tat überhaupt alles, die Verhandlung unklar zu halten und einer beschleunigten Vertagung zuzuführen.

Es wäre im Interesse weiterer Aufklärungen über den Rundfunkbetrieb allerdings außerordentlich erwünscht, daß die angelegte Hauptverhandlung stattfindet.

Dymow: Europa U. S.

Komödie.

Erneuerung des Theaters wird ausgeschrien. Gerade, weil es uns an den Kragen geht, materiell und geistig, verspricht der Dramatiker, er werde tief in sich hineinsteigen und aus noch größerer Tiefe der gedrückten Zeit das geheimnisvolle und vielleicht erschöpfende Seelenelement zutage bringen. Und nachdem er das versprochen und uns mit aller Sehnsucht heraufholt, kommt er mit einem nicht einmal erarbeiteten, sondern mit einem geschuldeten Rißsch. Er ist also nur ein ausgekochter Versprecher und Reklametrommler, der die größten Schlägel rührt. Dymow hat bisher viele unterhaltende und auch zartere Prosa geschrieben. Im Gefolge der großen Entlassung des Lesers wirkt nur lächerlich. Ebenso wirkt die bessere Menschheit auf der Bühne, die als Kontrast der stets Vergnügten aufmarschiert. Ein verarmtes Edelräuflin, zur tugendhaften Anmierdame geworden, durchschaut den Schwindsel zusammen mit dem Sohn des bankrotterenden Bankiers. Dieser Sohn war ein Trunkenbold und Verschwendter. Doch aus Liebe und Anständigkeit wirt er dem Papa die Hundertmarkscheine vor die Füße und er rettet sich in einen ehrenwerten Beruf. Er verlobt sich sogar mit der tugendhaften Edelbube.

Dymow hat sich bei seiner strupelosen Spekulation auf den schlechten Geschmack und die Dummheit der Komödienbesucher mächtig berufen. Es wäre ja gar nicht so tragisch, hätte er nicht den Mund so voll genommen und erzählt, daß er einer entarteten Kunst wieder aufhelfen möchte. Dann hat er noch erzählt: Nicht auf mein m. W. ist alle diese herrliche Idee gewachsen, sondern Max Reinhardts Sohn, Gottfried, 20 Jahre alt, arbeitete in innigster Gemeinschaft mit mir. Er gab mir Inspiration, Mut und Motive. Kurz, ich, Dymow, war nur Schritt- und Abtrittmacher der Jugend, die beweisen kann, daß die Verfallten endlich abzuwandeln haben.

Der Poet Gottfried Reinhardt, als Fall für das Jugendgericht milder zu behandeln, liegt viel einfacher als der Fall Dymow. Gottfried ist als Schauspieler sicher ein begabter Junge. Was er macht, macht er mit jener artistischen Willkür, die ein tiger Theaterjunge, der früh im Parkett saß, sich bald aneignet. Er hat das interessante Gesicht des Vaters, auch des Vaters sonore Stimme und schleppende Bewegungen. Doch alles paßt eher zu einem Dreißigjährigen als zu einem Jungen. Gottfried ist offenbar auf dem besten Weg, ein tüchtiger Schauspieler zu werden. Nur müßte ein energischer Regisseur ihn erziehen. Hier aber wird Gottfried zum Regisseur und begnadeten Ideeninsäbler ernannt, und es entpuppt sich die ganz natürliche Horizontlosigkeit und durchaus verständliche Einseitigkeit des Knaben.

Unter dreißig Mitwirkenden wird von dem Reklametambour Fräulein Radizza Wedelin besonders beachtet. Man vergesse dem jungen Mädchen, das fleißig Zeichentisch studiert, die Anerkennung, daß ihr das Theaterspielen Vergnügen bereitet. Sie ist eine nette Dilettantin. Aber die „Komödie“ ist ja kein Etablisement für Familienunterhaltungen.

Max Hochdorf.

Die Volksbühne wirkt!

Im Rahmen der geistigen Werbenveranstaltung des Allgemeinen Verbandes der Deutschen Bankangestellten anlässlich seines zwanzigjährigen Bestehens fand die Volksbühne Gelegenheit, durch ein Kabarettprogramm in eigener Sache für die neue Saison zu werben. Der Sinn der Volksbühne steht und fällt mit der sozialistischen Qualität ihrer Mitgliedschaft, und derartige Werbenveranstaltungen in den Organisationen der arbeitenden Klasse dienen zur Aufrechterhaltung und Erweiterung ihrer sozialen Position.

In wirkungsvoll abwechslungsreicher und hunder Folge widmete sich das Programm vor vollbesetzter Saale ab. Willi Krüger machte in der Rezitation der „Theaterweisheiten“ noch einmal in Lachen und Satire an den Jock des Abends, ehe er die Bretter der Breitschiff freilag; Barbara von Bussow tanzte Ausdruckstudien im Sinne der Kantschen Schule, unter denen die „Gratese“ am sinnfälligsten wirkte; Rudolf Koch-Riehl sprach „Neue Worte“ und Ute Trautshold sang moderne erste und heitere Großstadtsongs (ob diese Art der das angeprangerte Elend im Grunde

nur in Kleinbürgerlicher Weise verzärtelnden und für Ohren und Vorstellung verblühenden Sparte der Breitschiff ihre gewünschte Wirkung erzielt, ist fraglich); Wolfram Taubmann hatte in seinen Soloszenen die Lacher von vornherein auf seiner Seite, und daß die drei vom Hausdichter Ste m l e stammenden Stelche, auf Momentanwirkung zugeschnittene psychologierende Situation, durchschlagen würden, lag in der Möglichkeit ihres Stoffes. Durch das Ganze schlangelte sich mit Liebenswürdigkeit, Heiterkeit und aktuellem Witz die Conference von Theo Maret. Die sonst noch freien Minuten und Viertelstunden tauchte die Kapelle von Will Groh in einschmeichelnde Melodien und moderne Rhythmen. Ein solcher Abend muß wirken, weil er dazu da ist — und er hat gewirkt. I. h.

Bronnen macht Karriere.

Und Stahlhelm zieht ins Funkhaus ein.

Arnolf Bronnen alias Bronner, Parteigenosse des Reichsrundfunkkommissars, der nach der Entlassung Dr. Arthur Kürschners zum Leiter der Aktuellen Abteilung der Funktunde ernannt wurde, soll jetzt Rundfunkintendant in der Provinz, wie es heißt in Königsberg, werden. Sein Nachfolger ist voraussichtlich ein Dr. Häboller, der bisher der Propaganda-Leitung des Stahlhelm angehörte. Er hat bereits seinen Einzug in das Funkhaus gehalten.

Annemarie im Casino-Theater.

Hinterm Meer, hinterm Bismarckplatz, in der Bohringstr. Straße unweit der Schönhauser Allee, inmitten der endlosen dunklen Straßenfuchsen des Nordens (die länger wie das Leben selber sind, mit Ija Ehrenburg zu reden) leuchten die Lampen des Casino-Theaters, das seit vielen Jahren von Hans Berg geleitet wird. Da läuft jetzt eine Volksoperette von Dfontowki, Russe von Jean und Robert Gilbert, „Annemarie“ geheißen. Eine „Volksoperette“, die sich bei näherem Hinsehen als Schwank mit eingelegten Couplets entpuppt; als albernere Schwank mit harmlosen Couplets, als harmloser Schwank mit albernem Couplets wenn man will, von Haus aus ein Nährstück für Kleinbürger — das ist aber schließlich alles gar nicht so wichtig; da das Zeug ja weder vor noch auf der Bühne ernst genommen, lediglich vielmehr als Spielgrundlage, als Vorwand und willkommenes Gelegenheit betrachtet wird, gutberlinisches Klamauk zu machen. Das aber wird gründlich besorgt. Hier spielt Berlin Theater, hier spielt Berlin sich selbst; Berlin, das frisch und sentimental ist zugleich, Berlin, das sich so sehr liebt, so gerne selbst verulkt und das Verulken dann noch parodiert. Mit Kunst, mit diesen geschützten Treibhausgärten des Westens, hat das alles nichts zu tun; das ist Berliner Baudeville, eine wildwachsende (um nicht zu sagen wildgewordene) ganz richtiggehende Berliner Pflanze.

Solche Art zu spielen ist kollektive Angelegenheit. Die unbefriedigbare Unvollkommenheit des einzelnen wird nur durch die vollkommene Einheit des Spiel- und Publikummilieus erträglich. Um aber ein paar Namen zu nennen: Hans Berg, Erwald Fister, Eise Müller, Edith Lihel stehen in erster Reihe. Selten großer und herzlichster Beifall. w.

Kleine Funkschau.

Am Freitag wurde vom Programm der Funktunde der Vortrag von Dr. Wolf Jüder über das Thema „Die mittelalterliche Stadtpublik“ abgesetzt. Weshalb auch wollte er nicht über Königreiche sprechen? Wer für den Erfahrungsbeitrag kein Interesse aufbrachte und auf die Deutsche Welle umschaltete, bekam auch hier eine unprogrammatische Darbietung. Doch sie war eine angenehme Leberkostung. Ein mit glücklichen Augen begabter Mensch berichtete von einer Vollenfahrt durch jene Gebiete, die einst Goethe durchkreuzte. Sprecher war Emil Birhan.

Noch eine kleine, zeltförmige Darbietung war an diesem Tage beachtenswert, der im Programm der Funktunde nur zehn Minuten währende Vortrag von Dr. Cohn-Wiener, der unter dem nächstem Titel „Von der bildenden Kunst“ die Landschaftsausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum besprach, nicht im Hinblick auf einzelne Gemälde, sondern auf den geistigen Ausdruck des Landschaftsbildes, der sich an dieser Ausstellung studieren läßt. Auch die Autorenstunde der Funktunde vermittelte eine sympathische Darbietung. Franz Traut las mexikanische Skizzen, die in kläglichster Einfachheit das Fremde malen und doch unter den klaren Farben die Tiefe ahnen lassen. Wertwüßig abgehakt war übrigens der Schluß der zweiten Geschichte, die vielleicht ein offenes Romankapitel war; die Abgrenzung war dann für diese Vorlesung nicht glücklich gewählt.

Aus Frankfurt übernahm der Deutschlandsender am Abend eine Hörfolge von Adalbert Brink „Das Frankfurt des jungen Goethe“. Nach einem schwächlichen Auftakt gab es einige recht wirksame Szenen, in denen in einfachen Gesprächen Menschen und Gefinnungen Gestalt gewannen, dann leider einen in Inhalt und Ausführung dekorativ überladenen Schluß. — I.

Günther Birkenfeld: Ewige Dauer

Zu Goethes Geburtstag am 28. August

In den ersten Maitagen des Jahres 1824, da Goethe und Eckermann von einer Bagenpartie heimkehrend, der sinkenden Sonne entgegenzuehen, sagte Goethe mit heiterer Stimme: „Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe. Denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit, es ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint.“

Oft genug, früher und später, in Dichtungen und in Gesprächen, hat Goethe diesen Glauben an die ewige Dauer der in ihm vereinigten Kräfte wiederholt. Doch niemals wohl herrlicher und herrlicher zugleich als am Abend des 4. Februar 1829, da er im schwarzen Staatsstraß, den silbernen Ordensstern auf der Brust, still aufgerichtet am Fenster seines Arbeitszimmers stand und davon sprach, daß die Natur verpflichtet sei, ihm eine andere Form des Daseins anzuweisen, sobald die jetzige seinen Geist nicht mehr auszuhalten vermöge.

Eckermann, der diese Worte demütig anhörte, erbeute in seinem Innersten. — — —

Hundert Jahre nach Goethes feillichem Tode können aus einer beliebigen Stunde des Jahres 1932 die folgenden Begebenheiten berichtet werden, die — wiederum unter vielen ähnlichen Inhalten — nach Belieben ausgewählt wurden:

Der Minister für Notstandshilfe sitzt im Wintergarten seiner Dienstwohnung. Seine Haltung verrät anfänglich Nachdenken, dann Zweifel und schließlich Angst. In zwei Stunden wird im Parlament über das Programm für Landbesiedlung entschieden werden, das der Minister nach unermüdblichen Studien und nach erschöpfenden Verhandlungen geschaffen hat. Er fand wenig Freunde, hingegen viele entschiedene Gegner. Seit Monaten schon wird er kritisiert, gewarnt und auch verunglimpft.

Der Minister beharrte bei seiner Ueberzeugung, daß sein Plan für Millionen von ergriffenen gewordenen Menschen die Rettung bringe. Indem er in dieser Stunde noch einmal alles überprüft, wird seine Gemüthsruhe von neuem bekräftigt.

Die Angst jedoch davor, daß sein Plan abgelehnt werden könnte, wächst unbeständig und würgt den Mann wie eine Faust. Erschöpfung droht ihm zu überwältigen, bevor er sich noch der Entscheidung stellt.

Instet wandern die Augen über die seltenen und mannigfaltig gefärbten Blüten zwischen den Doppelfenstern. Und auch die Gedanken schweifen ab. Der Minister erinnert sich, daß heute die Goethe-Feiern stattfinden. Wortlang hatte er sein Fernbleiben entschuldigt und für sich gedacht, daß Goethe zu feiern etwas für Leute sei, die keine ernstern Sorgen hätten.

Er überlegt sich eine neue Verteidigung für einen der am heftigsten bekämpften Punkte seines Programms.

Doch jetzt weißt jemand im Raum... unsichtbar und auf geheimnisvolle Weise... jemand, der den Minister für Notstandshilfe, zwei Stunden vor der entscheidenden Parlamentsitzung, dazu zwingt, die Gedanken immer wieder und aufmerksamer auf ihn zu richten.

In den „Wanderjahren“ müssen sich Pläne befinden, die meinen Forderungen sehr verwandt sind, glaubt der Minister sich zu entsinnen. Und dann muß er des alten Faust gedenken, der sich — nach allen stürmischen Reisen durch die große, durch die kleine Welt — auf den Entschluß beschränkt, den Menschen neues Siedlungsland aus der Meeresanschwemmung zu schaffen.

Ein Lächeln überirnt die gequälten Züge des Mannes, — erst jagt dann kampfsüchtig. Er schellt nach seinem Sekretär.

Der vertraute Helfer vieler Arbeitsjahre kleidet sein Erstaunen über die hochgemute Stimmung des Chefs, in eine Phrase der Bewunderung.

Ja, es sei jemand bei ihm gewesen, dessen Besuch ihm sehr wohlgetan habe, erwidert der Minister geheimnisvoll und sagt leiser, das vermehrte Bestreben des Sekretärs nicht beachtend:

... doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Verfümt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!
Wir heißen euch hoffen!“

Damit nimmt der Minister die Mappe unter den Arm, die das Programm für Landbesiedlung enthält, und geht mit straffen Schritten der Entscheidung entgegen. — — —

Zur gleichen Stunde klingelt Theodor Sommer, Prokurist der Holzgroßhandlung Philipp Jarnke, an der Sturtür seiner Nachbarin, der Frau Sanitätsrat Pflüger.

Der Sanitätsrat war vor einigen Wochen einem Herzschlag erlegen. Die Witwe hatte sich so gefaßt, so ohne Klagen und Tränen gezeigt, daß manche der Kondolenten, die eine untröstlich Weinende erwartet hatten, enttäuscht, wenn nicht gar entrüstet waren. Nicht so Prokurist Sommer, der an nahezu zwanzig Jahren neben den Pflüger wohnte. Er bangte um die Witwe und hatte täglich bei ihr vorgesprochen.

Gestern jedoch hatte Sommer vergeblich geschelt und hatte schließlich einen Schloffer kommen lassen. Und später war es notwendig gewesen, die Feuerweh mit einem Sauerstoffapparat, einen Arzt und eine Pflegerin herbeizurufen.

Erregt küßelt der Prokurist, indem er darauf wartet, daß die Wärterin ihm öffne. Er fürchtet sich, Frau Pflüger wiederzusehen, fürchtet die Anklage in ihrem Blick.

„Warum haben Sie mich denn nicht zu ihm gelassen?“ jammert die Kranke tonlos. „Naja, Sie haben's ja nur gut gemeint, lieber Herr Sommer!... Aber ich hielt es einfach nicht mehr aus. Diese Sehnucht!... Im Anfang war ich ja wie gelöhmt... aber jetzt war es nicht mehr zu ertragen!“ Frau Pflüger lehrt sich zur Wand.

Mit glühendem Gesicht und ratlos an seinem Nihilismus fangend, sitzt der Prokurist auf seinem Stuhl. Er ist eine ehrliche Haut und versteht etwas von Wäferungen und vom Journieren. In einer beschwerten menschlichen Stunde jedoch das rettende Wort zu finden, nein, das ist ihm nicht gegeben.

Ja, warum ließ ich sie denn nicht? Mit welchem Recht hielt ich sie zurück? Dann wartet wieder die Gegenfrage sein Hirn: Aber war es denn nicht einfach meine Pflicht... meine Pflicht als Christenmensch?

Unergründlich, verweisend blinzt die Pflegerin auf den Besucher,

der da steif und stumm vor der Kranken sitzt und seinen Hut dreht. Herrn Sommers Gedanken sind wie Bienen. Ueberall suchen und tasten sie und vermögen sich doch nirgendwo festzusetzen. Von ungefähr fällt sein Blick auf die Zeitung, die am Bett liegt. Da ist von Goethe die Rede.

„Goethe, hm, der hat doch soviel Schönes gesagt!“ Uebermals suchen die Bienen. Schülerinnerungen, angestrengt hervorgemüht: „Erlkönig, Egmont, Der Taucher?, Hermann und Dorothea, weiter, weiter... der Mann hat doch so treffende Sprüche geschrieben... all die vielen Zitate!“

Von der Ungeduld, das Rechte zu finden, wird der Prokurist bald verwirrt. Sein Hirn wird bleiern. Er entschuldigt sich und geht auf den Zehen hinüber in die Bibliothek des Sanitätsrats, findet den gesuchten Band und blättert mit zitternden Fingern.

Dann kehrt er zu der Witwe zurück und bittet sie um Gehör. Mit der treuherzigen Betonung eines Schulknaben liest der Prokurist der Holzgroßhandlung Philipp Jarnke:

„Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen,
Das Ewige regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig. Denn Gehege
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus denen sich das All geschmiedet!“

„Schön ist das... so weit...“ meint die Witwe mit einem Lächeln des Dankes. „Goethe, nicht wahr?... Geben Sie doch Bitte einmal.“

Draußen wischt Prokurist Sommer sich den Schweiß von der Stirn. Und drunten an der Ecke trinkt er ein Helles. Und findet es nicht widerfönnig, den ersten Schluck auf das Wohl des Dichters zu nehmen, der schon so lange tot ist. — — —

Und abermals zur gleichen Stunde wird Erika Krüger in der achten Klasse von der Lehrerin ausgerufen und muß die erste Strophe des Gedichts „Die wandelnde Glocke“ herlesen. Zur vierten Strophe wird Hertha Flegel aus dem Dösen geweckt.

Hansjürgen Weidlich: Amerika? Ogottogott!

Es ist nachts halb zwölf. Ich sitze in der Hochbahn und fahre nach Hause. Bis elf Uhr habe ich übergearbeitet. Fünf Stunden Kisten gepackt. Und dafür 75 Cents. Das ist nicht viel. Dennoch — der arme Kerl, der da neben mir pennt, würde es sicher ein Vermögen nennen. Wie heruntergekommen der aussieht! Die Stiefel sind mit Bindfäden zugeschnürt. Der Anzug ist voller Flecken. Und das Hemd, wie dreckig das ist! Kragen ist natürlich nicht vorhanden. Aber, sieh mal einer an, seine Melone, so alt sie auch ist, aber staubig — nein, das ist sie nicht. Und das Gesicht — ja, warte mal — der Kerl ist ja tabellos rasiert. Kanu?!

An der 42. Straße wird's voll. All die Leute, die sich auf dem Broadway amüsiert haben. Du siehst Himmel, kann die Dicke aber drängeln! Die quetscht mich doch laßlich gegen den armen Kerl. Daß er man bloß nicht aufwacht! Da! — da haben wir es schon! Er ist mach. „Berzihen Sie nur“, sage ich und sehe ihn an. Komische Augen hat er. So weit weg sind die. Vielleicht hat er gerade geträumt. Komischer Kerl überhaupt.

Auf einmal fragt er mich: „Ich interessiere Sie wohl?“
„Aun ja — allerdings — Sie fallen mir auf.“
„So? Ach! Ich fülle Ihnen also auf? Das ist höchst bemerkenswert. Sie, ein intelligenter Mensch, fagen...“

„Aun aber mal langsam, langsam...“
„Kein, lassen Sie's nur gut sein. Sie als intelligenter Mensch fagen, daß ich Ihnen ausfalle. Das ist eine sehr wichtige Feststellung für mich. Denn das beweist doch, daß ich mich nicht täusche, wenn ich behaupte, daß es bergauf geht mit mir.“

„Wieso? Das verstehe ich nicht. Das müssen Sie mir erklären.“
„Ja, sehen Sie, mir ist es schlecht gegangen, sehr schlecht. Kein Mensch hat mich mehr beachtet. Ich habe jahrelang nichts Ordentliches zu essen gehabt. Aber ich habe mir immer gesagt: nicht unterliegen lassen, durchhalten, es werden bessere Zeiten kommen. Und jetzt — jetzt ist es soweit. Ich bin übers ärgste hinaus.“

„Das würde mich wirklich freuen. Aber woher wissen Sie das?“

„Ganz einfach. Wohin ich komme, beachtet man mich. Wenn ich früher in ein Restaurant kam und um etwas zu essen bat, wurde ich sofort wieder hinausgewiesen. Heute ist das anders. Ich brauche nicht einmal mehr zu fragen. Man gibt mir immer etwas.“

In der 21. Straße habe ich ein richtiges Stammlokal. Dort darf ich sogar an einem Tisch sitzen, an einem richtigen Tisch wie die anderen Gäste auch. Und, so oft ich komme, kriegt ich eine Tasse Kaffee und ein Stück Apfelsuchen. Neulich sogar mit Schlaglöhne, weil man sich so über mich amüsiert hatte. Die Leute lachen überhaupt sehr oft über mich. Darauf bauen sich auch meine Zukunftspläne. Denken Sie an, ein Barbier nennt mich direkt: Chaplin. Und weil ich ihm immer so viel Spaß mache, bekomme ich Rasieren und Haarschneiden für umsonst. Das sind doch alles Beweise, daß man Interesse an mir hat, nicht wahr?“

„Ja, ja, genau doch.“ So schäbig, so hoffnungslos elend sieht er aus, daß man ihn nicht mehr hinausweist. Weil man sieht, der kann wirklich nicht mehr arbeiten. Und man gibt ihm zu essen: hier, komm, damit du nicht ganz auseinander fällst. Und er — er hält das für Interesse an seiner Person. Schmiedet Pläne. Und merkt nicht, daß die Leute über ihn nur lachen, weil sie sich darüber lustig machen, daß so ein Brack noch Unternehmungsgelbst haben kann. Ogottogott! — Und ich darf ihm seinen Glauben auch nicht nehmen, muß fagen: ja, ja; gewiß doch.

„Sehen Sie einmal an! Also Sie geben mir darin recht. Das ist doch wirklich sehr wichtig für mich. Jetzt glaube ich immer mehr daran, daß es vorwärts geht mit mir. Haben Sie neulich mein Bild in der Zeitung gesehen? Nein? Ja, denken Sie einmal an, ich bin fotografiert worden und mein Bild hat in der Zeitung gestanden. Und das will doch etwas bedeuten, wenn die Zeitung das Bild von jemandem bringt. Dann ist doch etwas besonderes an ihm, nicht wahr?“

„Ja natürlich. Nein ja etwas! Ihr Bild in der Zeitung!“
Ja, das bedeutet schon etwas, allerdings. Armer Kerl! Warum steht er mich denn auf einmal so merkwürdig an? So prägend?
„Aun, was ist denn das?“

„Ach, entschuldigen Sie bitte, aber — nicht wahr? — Sie sind doch Deutscher? Oh, wie ich mich darüber freue! Ich bin nämlich

Die Lehrerin erfreut sich an dem Behagen, mit dem Hertha auf der Zeile verweilt: „Die Glocke kommt gewackelt“.

Und Lise Scholz, wohl die kindlichste unter den Schülerinnen, die mitunter jedoch verblüffend allkluge Fragen heroorbringt, reßt den Zeigefinger und will wissen, ob der Dichter Goethe selbst noch ein Kind war, als er das von der wandelnden Glocke schrieb. — — —

So könnte noch von vielen berichtet werden, denen Goethe in jener beliebigen ausgewählten Stunde begegnete. Denn er hat für nahezu alle menschlichen Schicksalsstunden das erfüllende oder lösende Wort gefunden. Und so lebt und wirkt er fort und fort, in zahllosen Entscheidungen zahlloser Männer und Frauen. — Ewige Dauer. — Das wohl am meisten bewegende Ereignis jedoch aus unserer Stunde soll nicht verschwiegen bleiben:

Imitten der Arbeitslosen, die mehr als eine Stunde in einem engen und muffigen Gang auf Abfertigung warten müssen, steht ein Mädchen, auffallend schwächling und blaß. Eine Frau will ihr den Platz halten, sie soll sich indessen draußen auf die Bank setzen. „Ach nein, danke, ich halte schon noch durch“, gibt das Mädchen zur Antwort und blickt weiterhin ihrem Vordermann über die Schulter, einem abgebauten Handlungslehrling vielleicht, der aus einem verjammudelten Heste Gedichte liest.

Der Handlungslehrling bemerkt die Blicke von hinten und kehrt sich seitlich ab. Dann wird er gewahr, daß nebenan jemand mit dem Nachbarn die letzte Zigarette teilt... schämt sich und stellt sich so, daß das Mädchen bequem mitlesen kann.

Zuletzt läßt er ihr das Hest mit Goetheschen Gedichten bis zum nächsten Zähltag.

Bergeblieb erwartet er sie. Aber ein anderes Mädchen, wohl ihre Freundin, tritt mit dem Hest an ihn heran und sagt: „Zimmer wieder hat sie die Gedichte gelesen. Bis zuletzt. Und dies hier, das sei nun ihr Gedicht, hat sie gesagt.“

Die Freundin schlägt auf, dort wo ein Schnipsel Papier zwischen den Seiten liegt. Es ist Rignons Abschiedslied:

„So laßt mich scheinen, bis ich werde,
Nicht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.“

Dort ruh ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick,
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

auch Deutscher. Ja, vor 20 Jahren bin ich ausgewandert und bin nie wieder zurückgegangen. Ach Deutschland! Deutschland! Wissen Sie, wer meine letzte Erinnerung ist an drüben? König. Josef König. Wie oft habe ich ihm zugejubelt! Ach, überhaupt — das Theater in Berlin, in Wien!“

„Aber Menschenskind! Wenn Sie so ein Theaterenthusiast sind, was wollen Sie dann um Gottes willen hier in Amerika! Warum sind Sie denn nicht gleich zurückgegangen, als Sie merkten, hier war kein Vorwärtskommen für Sie?“

„Nein, das wollte ich nicht. Ich war drüben Kaufmann gewesen. Der Beruf paßte nicht zu mir. Da habe ich Schluß gemacht und bin nach hier gekommen, um etwas neues anzufangen. Und ein Zurück gab es da nicht. Erst wollte ich etwas werden.“

„Ja ja, das ist ja sehr lobenswert. Aber als es nun nicht so klappte, wie Sie sich das gedacht hatten?“

„Da war es zu spät. Ich hatte kein Geld mehr. Und zum Zurückarbeiten war ich zu schwach. Die Kapitäne nahmen mich nicht. So habe ich mich denn durchgeschlagen hier. Als Geschirrwäscher, Fensterputzer, Fahrstuhlführer — na Sie wissen ja wohl, wie das hier ist. Und später habe ich angefangen zu betteln. Was blieb mir sonst übrig?“

„Sicher. — Nun passen Sie aber mal auf. Wenn Sie jetzt zurück wollen, dann geht das. Sie melden sich bei der Einwanderungsbehörde. Und die sorgt dafür, daß Sie nach Deutschland zurückkommen. Das kostet absolut nichts für jemanden wie Sie.“

„O nein. Das tue ich nicht, gerade jetzt, da es anfängt, mit mir vorwärts zu gehen. Nein, nein! Bedenken Sie doch, was ich in den 20 Jahren alles durchgemacht habe! Und ich habe es ausgehalten. Habe dabei nicht den Verstand verloren. Sie habe ich doch sofort als Deutschen erkannt. Das ist eine sehr ernste Feststellung für mich. Ich kontrolliere mich nämlich sehr genau. Deswegen bin ich auch so froh, Sie getroffen zu haben. Denn Sie sind ein intelligenter Mensch und bestätigen mir, daß ich in allem, was ich von mir behaupte, recht habe.“

„Ja, das stimmt. Und ich bin überzeugt, daß Sie, wenn Ihre Energie nicht nachläßt, auch Ihr Ziel erreichen.“ Was soll ich ihm sonst fagen? Ich darf doch keine Illusionen nicht zerstören. „Nun müssen Sie mir aber noch verraten, worauf Sie eigentlich feststehen.“

„Ach so — ja. Ich will natürlich zur Bühne. Als Komiker. Vielleicht auch zum Tonfilm. Das ist nur noch abhängig von meinen Zähnen. Die haben sehr gelitten in den 20 Jahren. Aber der Barbier — der ist nämlich auch gleichzeitig Dentist — will sie mir wieder in Ordnung bringen, sowie er Zeit dazu hat. Und sobald ich dann wieder normal sprechen kann, gebe ich...“

„Augenblick mal, bitte.“ Ich kann das nicht mehr mit anhören. „Wir sind schon an der 145. Straße. Ich muß bald aussteigen. Wollen Sie mitkommen und bei mir schlafen? Ich habe allerdings nur einen Schaukelstuhl für Sie.“

„Das ist sehr lebenswürdig. Haben Sie vielen Dank. Aber ich schlafe heute nacht hier in der Hochbahn. Da kann ich dann morgen gleich am Pennsylvania Bahnhof aussteigen, wo ich mich immer wache. Und außerdem, da ich hier nun schon 5 Cents ausgegeben habe, will ich die auch voll ausnützen. Morgen muß ich wahrscheinlich doch wieder in einem Haus für schlafen; denn im Central Park ist es mir jetzt zu kalt. Und dann sind die Bänke da auch so unbequem. Jedesmal fünf Armlehnen! Wie soll man da mit seinen Beinen zurecht kommen!“

„Gut, daß Sie mir das fagen. Da kann ich Ihnen einen Rat geben. In Höhe der 90. Straße, etwa in der Mitte des Central Parks, dort steht ein altes verlassenes Auto. Darin schläft es sich sehr bequem und man ist auch geschützt vor Regen. Sie müssen nur früh hingehen, damit Sie der erste sind. Bis vor kurzem habe ich dort noch gehaust. Jetzt aber, seitdem ich regelmäßig arbeite, habe ich ein kleines Zimmer. Besuchten Sie mich doch gele... Donnerwetter, hier ist ja schon meine Haltestelle. Da! — Da sind 70 Cents für Sie. Vielleicht helfen die Ihnen ein bißchen. Auf Wiedersehen! Alles, alles Gute!“

Er winkt mir noch nach. Dann fährt die Hochbahn mit ihm fort. Nun wird er die ganze Nacht hin- und herfahren und — für 5 Cents schlafen. Menschenkind!

